



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Das Mysterium des Christenthums.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Mystorium des Christenthums *).

Die großen Erschütterungen des Jahres 48 haben die philosophischen Tendenzen, die vor dem März die Bewegung zu leiten schienen, in den Hintergrund gedrängt. Auch die Schule Hegel's ist vollständig zersprengt worden. Von den Notabilitäten der Schule haben nur Wenige an den letzten Kämpfen einen directen Antheil genommen, und diese — so Ruge, Vischer, Michelet — meist im Sinne des extremen Radicalismus. Nur David Strauß hat auch diese Feuerprobe überstanden.

Da wir in diesem Augenblick in der Lage sind, so viele vormärzliche Dinge wiederkehren zu sehn, deren fernere Existenz man allgemein für unmöglich gehalten hätte, so liegt es nahe, daß auch die Philosophie ihre alten Bestrebungen wieder aufnimmt. Zunächst in Beziehung auf die Religion.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift „hegt seit Jahren die Ueberzeugung, daß die Religionsphilosophie ... vor Allem auch wieder zur Apologetik werden müsse, um die Lebensfähigkeit des Christenthums auch für die Zukunft ... wissenschaftlich zu erweisen.“ — Die ewige Grundidee des Evangeliums wird folgendermaßen construirt.

„Nicht in dem vermeintlichen Gegensatz zwischen Himmel und Erde, der ja in der Anschauung des auf Erden zu verwirklichenden Himmelreichs überwunden und ausgeglichen ist, sondern in die Unterscheidung und den relativen Widerspruch zwischen dem Diesseits und Jenseits des wirklichen Menschenlebens und seiner Geschichte, in den Gegensatz von Gegenwart und Zukunft, von Wirklichkeit und Ideal, von Erscheinung und Begriff fällt im Sinn und Bewußtsein Jesu die eigenthümliche Entgegenstellung dieser und jener Welt. — Die Grundidee der christlichen Religion ist die messianische Idee, und deren ewiger Inhalt ... kein anderer, als der Zug der Geschichte nach der Zukunft, die Perfectibilität und die fortschreitende Entwicklung der Menschheit selbst. Nicht auf das gegebene Sein, sondern auf ein höheres, das da sein soll, auf ein werdendes, in Ewigkeit fortschreitendes, also nach der Zukunft drängt Alles hin. — In der messianischen Idee und kraft derselben ist das Christenthum das Streben nach dem Ideale der Menschheit, das Aufopfern der Gegenwart für eine höhere, bessere Zukunft, der Zukunft dürstende Vollendungstrieb des Geistes der Menschheit; in der praktischen Energie der Messiasidee schließt das Christenthum Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in die Einheit der göttlichen Bestimmung des Menschengeschlechts zusammen, das Ideal der Menschheit als ewig ersucht, und wenn auch in der Gegenwart momentan erreicht, doch erst in der Zukunft sich stets voll-

*) Oder die Grundidee des ewigen Evangeliums. Von Dr. Ludwig Noack. Leipzig, Brockhaus.

endend. — Darum ist das Christenthum wesentlich und im wahren Sinne des Worts romantisch. Die wahre Romantik ist nämlich der Zug des Herzens nach dem Jenseits; der Drang und Trieb des Geistes nach der Zukunft, nach dem Unendlichen des Ideals.“ —

Dieser Grundgedanke ist mit Geist durchgeführt und sowohl auf die Evangelien, insoweit sich in denselben die ursprünglichen Intentionen Jesu abspiegeln, wie auf die christliche Geschichte angewendet worden.

Von meinem Standpunkt aus muß ich gegen diesen voreiligen Versuch einer Versöhnung Protest einlegen. — Hegel und seine nächsten Schüler haben sich dadurch ein großes Verdienst erworben, daß sie in der großen welthistorischen Erscheinung des Christenthums, welche die einseitige Aufklärung des 18. Jahrhunderts mit unreifem Spott abzufertigen glaubte, den ewig gegenwärtigen Geist des menschlichen Gedankens wiedergefunden, und so die geistige Continuität der Weltgeschichte wiederhergestellt haben. Aber darum ist das Verdienst der jüngeren Philosophen, namentlich Strauß und Feuerbach, nicht geringer, daß sie ausgehend von dem Gedanken der Einheit des Geistes, den Widerspruch in demselben, den Widerspruch zwischen seiner ältern, naiven, religiösen Form, und seiner neuen, autonomen, noch viel schärfer aus Licht gestellt haben, als die französischen Encyclopädisten; schärfer, weil sie sich nicht auf Einzelheiten einließen, sondern dem Princip zu Leibe gingen.

Wie die Sachen jetzt stehen, scheint es mir nöthiger, daß die Philosophie kritisch verfährt — d. h. daß sie den Widerspruch zwischen demjenigen Geist, der sich im Christenthum, und zwar in seinen sämtlichen Metamorphosen, von Christus an bis auf die neueste Theologie, geltend gemacht hat, und ihrem eigenen Geist so scharf als möglich accentuirt, als daß sie sich auf Apologien einläßt.

Eine Apologie des Christenthums in dem Sinne, daß die christliche Idee der „Sauerteig“ der neuen Geschichte gewesen ist — wobei man freilich nicht vergessen darf, daß die eigentlichen Stoffe der modernen Bildung, die germanischen Nationalitäten und das restaurirte heidnische Alterthum, nicht aus der Messias-Idee herzuleiten sind — eine solche Apologie ist nicht mehr nöthig. Die welthistorische Bedeutung des Christenthums kennt jetzt jedes Kind.

Eine Apologie aber des Christenthums in dem Sinne, daß wir in der christlichen Idee unsere eigene Idee wiederfinden sollen, so wiederfinden, wie sie in uns lebt, — für wen soll sie sein? oder um mich krasser und wahrer auszudrücken: wen wollen wir damit täuschen?

Allerdings ist das Wesen des Christenthums die Vorstellung eines unendlichen Ideals und der Glaube an dasselbe. Das ist in der vorliegenden Schrift sehr schön im Einzelnen durchgeführt. Aber mit der bloßen formalen Kategorie des Idealismus ist es nicht abgethan; es kommt darauf an, was man sich für einen Ideal vorstellt, und in welcher Art man daran glaubt.

Das christliche Ideal ist seinem Inhalt nach nicht bloß verschieden von dem unsrigen, sondern der directe Widerspruch desselben. Das Bild vom Reiche Gottes, wie es Christus, die Apostel, die byzantinische und römische Kirche, wie es Luther und Calvin, wie es die Männer der fünften Monarchie, wie es noch Herr von Laménais und seine Gleichgesinnten sich vorgestellt haben, wie es die modernen Erneuerer des historischen Christenthums, wenigstens mit dem Rechte der Legitimität nachbilden. — Dieses Bild in allen seinen Formen, so sehr sie im Einzelnen von einander abweichen, ist der gerade Gegensatz zu unsern eigenen Wünschen und Hoffnungen.

Der christliche Glaube ist seiner Form nach dem unserigen ebenso entgegengesetzt. Denn jener beruht auf Autorität, dieser auf Autonomie. Das ist doch wohl ein Unterschied wie zwischen Himmel und Erde. Wenn Kant diejenigen Glaubenssätze der christlichen Lehre, die er für wesentlich hielt (Existenz Gottes, Unsterblichkeit), nachdem er ihre Grundlage, die Autorität gebrochen, als Postulate der reinen Vernunft wiederherstellte, so war das eine sehr illusorische Wiederherstellung, denn sie dauerte nur so lange, als die „reine Vernunft“ nöthig hatte, durch derartige „Postulate“ ihr System zu ergänzen, und schon der nächste Philosoph, Fichte, kam zu der Ueberzeugung, daß es sich halten lasse auch ohne jene äußerlichen Stützen.

Diese beiden Punkte sind so klar, daß kaum nöthig ist, noch etwas hinzuzusetzen. — Aber ich gehe noch weiter.

Bekanntlich ist es gerade die jüngere Schule Hegels gewesen, namentlich Arnold Ruge, welche die Nothwendigkeit eines neuen (purificirten christlichen) Glaubens, einer neuen (humanen) Religion auf das lebhafteste vertheidigt hat. — Diese Ansicht ist einerseits in doppelter Beziehung richtig, — wenn man nur an dem Grundsatz festhält, daß der Glaube erst da anfangen darf, wo das Wissen aufhört, daß er sich also nie auf intellectuelle, speculative Wahrheiten, sondern nur auf sittliche beziehen kann: — richtig, insofern die ethischen Ueberzeugungen, wenn man sie auch mit Hilfe des Nachdenkens begründet, erweitert u. s. w., doch endlich zu einem Abschluß im Geist, zu einem Ruhepunkte kommen müssen, möge man diesen Gesinnung, oder Grundsatz, oder Religion nennen, wenn überhaupt von einem sittlichen Charakter, einem sittlichen Handeln die Rede sein soll; richtig ferner, insofern die erkannten sittlichen Ideen erst dann fruchtbar werden, wenn sie ins Herz, ins Gemüth aufgenommen werden, wenn wir mit Liebe hegen, was wir begriffen haben.

Aber dieser neue Glaube, diese neue Religion hat auch eine sehr mißliche Seite — und zwar gerade dieselbe, die wir bei der alten verdammen müssen.

Einmal stellt sich der Glaube an eine Idee, gerade in den Zeiten, wo er productiv ist, d. h. in Zeiten der geistigen Wiedergeburt, als Glaube an die Realisirung dieser Idee in einem bestimmten, empirischen Falle dar und macht

dadurch den Verstand blind gegen alles Wirkliche. Die subtile Unterscheidung zwischen dem empirischen Jesus und dem idealen Christus ist nicht für den Gläubigen. Auf die Nachricht von der Februarrevolution verlor Arnold Ruge, eigentlich ein Mann von nüchternem Verstand und weichem Gemüth, alle Bestimmung; er erklärte zu wiederholten Malen: wer nicht daran glaubt, daß jetzt die Idee der Freiheit sich erfüllt, der glaubt überhaupt an die Freiheit nicht, der ist ein Verräther, und — *il faut faire peur aux traitres*. Auf meine einfache Frage, ob er meine, daß mit der etwaigen Besiegung Flocon's, Lamartine's, Ledru Rollin's u. s. w. auch die Idee der Freiheit widerlegt sei, wiederholte er lediglich seine Phrase, denn der Fanatismus erträgt kein Raisonnement, ob er aus der alten oder der neuen Religion entspringt.

Der Fanatismus verblendet aber nicht nur den Verstand, er corrumpt auch das Herz. Wie das Ideal beschaffen ist, darauf kommt es gar nicht an. Niemand hat sich sein „Reich Gottes“ lebenswürdiger, heiterer, milder, sanfter, unschuldiger, englischer, kindlicher, rosenfarbener ausgemalt, als — St. Just und Robespierre. Die Naivität, mit der St. Just das Reich der Tugend schildert, ist wahrhaft rührend. Diese Kindlichkeit wird aber sehr böse, wenn sie nicht befriedigt wird. Wer sollte an dieses schöne Reich nicht glauben, als nur die Gottlosen! Weg mit ihnen, und wir haben den Himmel auf Erden. — Und nun rasch die Guillotine aufgezogen, und so lange damit gespielt, bis die Wirklichkeit wieder Glauben an sich selbst gewinnt, sich empört und den ungeduldischen Idealisten mit sammt seinem Spielzeuge zerbricht. — Die Ideale unserer „Humanisten“ sehen auch sehr rosenfarben aus, aber es fehlte nicht viel, daß sie eine etwas dunklere, blutrothe Färbung annahmen. — Ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, daß eine schlechte Sache auch nicht vor dem Fanatismus schützt. Blätter, wie „die Fackel“, „die Geißel“ u. s. w. lechzen ebenso nach Blut im Namen der Ruhe und Ordnung, wie die rothrepublikanische Presse im Namen der Freiheit und Gleichheit. — Ruhe! Freiheit! Ordnung! Gleichheit! — — Worte! Worte! —

Ich komme darauf zurück, wovon ich ausgegangen war. Die Philosophie hat nach meiner Ueberzeugung in diesem Augenblicke keine productive, sondern eine kritische Stellung. Stoff wird ihr von allen Seiten im Uebermaß zugeführt, sie hat nicht Noth, zu dichten und zu trachten, wie Spinoza, Fichte oder Schelling. Aber der Stoff ist chaotisch, dunkel, ohne Zusammenhang; die Philosophie hat die Aufgabe, ihm durch Scheidung eine Gestalt zu geben. Sociale und politische Systeme schaukeln sich in unabsehbarer Zahl auf der Fluth, die der Vollmond hervorruft, bunt, glänzend und romantisch. Noch ist es nicht Zeit für die Philosophie, sich dem angenehmen Spiel dieser Romantik zu überlassen, sich zu betrinken an der Fluth des Geistes. Sie muß sich wach und nüchtern erhalten, wenn sie nicht ihren Pfad verlieren soll.

Wach und nüchtern dem Christenthum gegenüber, wie vor jeder andern histo-

rischen Erscheinung. Vor Allem nicht selber den Schleier über das ernste, versteinerte Medusenhaupt werfen, um die Gefahr nicht zu sehen, die ihr droht. Sonst könnte ihr der Ausruf Julian's des Apostaten: Du hast gesiegt, Gali-läer! in anderer Weise wahr werden, als sie meint. J. S.

Don Juan Tenorio.

Religiös-phantastisches Drama von Don José Zorrilla. Aus dem Spanischen von H. de Wilde. Leipzig, Brockhaus.

Ghe wir an das Werk selbst gehen, eine Bemerkung über die Uebersetzung spanischer Dramen. Herr de Wilde hat sich größere Freiheiten genommen, als unsere Musterübersetzer Schlegel, Gries u. s. w., namentlich in Beziehung auf den Reim und die Assonanz. Mit Recht, nur ist er noch nicht weit genug gegangen. Nimmt man dem vierfüßigen Trochäus die Assonanz, so verliert er vollends alle Haltung. — Die Assonanzen selbst sind aber darum im Deutschen nicht anzuwenden, weil sie, namentlich die zweisylbigen, unsers abgeschwächten Vocalismus wegen, affectirt klingen, wenn man sie überhaupt hören soll. Dieses Versmaß ist einmal für uns Deutsche nicht gemacht, namentlich nicht im Dialog. Der Trochäus herrscht bei unsern Wortfüßen vor, darum eben muß ihn der Vers verbannen. Wenn man sich nicht entschließen will, was ich für das Beste halte, die wechselnden Rhythmen der spanischen Tragödie in unsern fünffüßigen Jambus zu übertragen, so sollte man wenigstens die Lustspielsprache der eingelegten Trochäen in Prosa geben. — Wir gehn zu unserm Drama über.

Es ist interessant, zu beobachten, wie wenig sich im Wesen der Sache der Geist der spanischen Poesie seit Calderon geändert hat, trotz des äußerlichen Einflusses, den die französische Romantik und mittelbar die deutsche darauf ausgeübt haben. Die nächste Quelle des vorliegenden Stückes ist der Don Juan de Marana von Alexander Dumas und dieser ist ebenso von E. T. A. Hoffmann inspirirt worden, wie z. B. unser Grabbe. In einem Aufsatz über die modernen Charaktermasken (Grenzboten 1849. Heft 46) habe ich mich über diese romantische Verbindung der zügellosen Genußsucht und des überspannten Idealismus näher ausgelassen. Doch muß ich dabei bemerken, daß die romanischen Dichter, ihrer sinnlichen Natur wegen, nie den Idealismus so ins Unbestimmte, Universelle und Mystische treiben, wie wir es zu thun gewohnt sind.

In dem Don Juan des Alexander Dumas wird der lebenswürdige Wüstling durch eine Reihe schrecklicher, übersinnlicher Erscheinungen zu der Ueberzeugung geführt, daß es eine Ewigkeit gebe, und daß er daher auf sein Seelenheil Bedacht nehmen müsse. Er will Buße thun, wird Trappist, und erleidet voll Demuth